

# Mein etwas ambivalentes Verhältnis zum berühmten Waldbauprofessor Hans Leibundgut der ETH Zürich

---



*Hans Leibundgut*

Obwohl mein Forstingenieur-Diplom mehr als 50 Jahre alt ist und langsam vergilbt, tauchen in meiner Erinnerung Episoden aus den Zeiten des Studiums in einer Bildhaftigkeit auf, als wären sie gestern geschehen. Im Mittelpunkt dieser Erinnerungen steht eine besonders charismatische Persönlichkeit, nämlich der Waldbau-Professor Hans Leibundgut (1909-1993). Er war der Sohn eines Käfers und verkörperte in gewisser Hinsicht dessen Bodenständigkeit. Meinem Bild eines traditionellen Forstwissenschaftlers entsprach er nicht. Einerseits war er ein «homme de lettres» mit breitem kulturellem Horizont, gleichzeitig wirkte er mit seiner kräftigen Statur bäuerlich, schollenverbunden. Seine Ausstrahlung war ruhig und überlegt. Er galt als Pionier des naturnahen Waldbaues und der Urwaldforschung und dürfte zumindest in den deutschsprachigen Ländern der wohl bekannteste Forstwissenschaftler seiner Zeit gewesen sein. Ich werde auch heute noch auf Professor Leibundgut angesprochen. Das ist für mich der Zeitpunkt, meine Gedanken über ihn zu bündeln.

Leibundgut war in den Jahren 1940 bis 1979 ETH-Professor für Waldbau in Zürich. Er wurde erst 31-jährig als damaliger Kreisförster von Büren an der Aare an die ETH Zürich gewählt. In seiner Professorenzeit betreute er über 800 Studierende und 47 Doktoranden, als letzten den späteren Landesforstmeister Dr. Felix Näscher aus Liechtenstein. Mit seiner Lehre, den vielen Gästen am Institut und seinem reichen Schrifttum machte er den naturnahen schweizerischen Waldbau international bekannt und anerkannt. Zu meiner forstlichen Studienzeit 1964-69 an der ETHZ gab es international ein waldbauliches Dreigespann. Dieses bildeten mit Leibundgut Josef Nikolaus Köstler von der Universität München, wo er 1946-1970 Waldbauprofessor war und aus Wien Hannes Mayer an der Universität für Bodenkultur als Waldbauprofessor der Jahre 1965-1990. Die drei Professoren verstanden es, sich geschickt zu zitieren und sie pflegten diese Troika: «wie Köstler schrieb, wie Leibundgut sagte, wie Mayer feststellte ...». Diese Dreiecksbeziehung kam auch mit Ehrendoktoraten von Leibundgut in München und Wien zur Geltung. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1979 wurde vom zuständigen Bundesamt und den Kantons-oberförstern eine eigenständige Institution für Gebirgswaldpflege ausserhalb der ETH etabliert, die 1997 als Fachstelle für Gebirgswaldbau der Försterschule in Maienfeld angegliedert wurde. Dies widerspiegelte wohl eine gewisse Unzufriedenheit der Praxis mit dem Waldbau-Lehrstuhl an der ETH Zürich und der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Oder anders gesagt: obwohl Hans Leibundgut



A. Bloch / SEV / 1971

über den Wald im Walliser Lötschental dissertierte, war sein Fokus nicht beim Gebirgswald wie das bei Hannes Mayer der Fall war.

Hans Leibundgut entwickelte die Idee des naturnahen Waldbaues aus den fachlichen Vorgaben seiner Vorgänger Arnold Engler (Waldbauprofessor 1897-1923) und Walter Schädelin (Waldbauprofessor 1924-1940) weiter. Schädelin setzte sich für eine pflegliche Auslesedurchforstung mit Veredelung und höchster Werterzeugung ein. Leibundgut entwickelte diese Bestandes- in eine umfassendere Waldpflege. Ich erinnere mich dieser Lehre mit der Bezeichnung «Z» für Zielbäume, die es zu hegen und zu pflegen galt, aber ich spürte



dafür keine tiefe Überzeugung. Mir erschien dies in Richtung intensiver Gärtnerei mit einer Pflegenotwendigkeit über viele Jahrzehnte. Das mag man vielleicht mit den Eichen durchführen, aber vor allem nicht mit dem Gebirgswald. In unserem Forststudium hörte das Lebensalter des Baumes in den forstlichen Ertragstafeln bei maximal 120 Jahren auf. Man negierte das lange Leben der Bäume und definierte als Förster einen frühen Nutzungszeitpunkt.



*Hans Leibundgut war 1965 - 1969  
Rektor der ETHZ*

Das tat hingegen Hans Leibundgut mit seiner Vorliebe für den Plenterwald nicht. Im Gegenteil, er hatte eine kindliche Freude an alten Bäumen. Dieses damalige Ertragstafeldenken erschien mir abwegig. Vergleichen wir das mögliche Alter der wichtigsten Baumarten und dasjenige von uns Menschen. Dann wäre ein Baum, der 120-jährig ist, im blühenden Alter von 30 bis 40 Jahren des Menschen und dennoch wird ein 120-jähriger Waldbestand als überaltert bezeichnet. Das stimmt biologisch betrachtet nicht, ist einzig eine forsttechnische Annahme. Ich zweifelte auch an Aussagen, dass der Waldbestand in seiner Terminalphase flächig zusammenbreche. Das mag eine Modellannahme darstellen, um die verschiedenen Phasen eines Bestandes zu beschreiben. Aber bricht der alternde Waldbestand auch flächig zusammen? Von der Annahme des Zusammenbrechens ist es nicht mehr weit zur Behauptung, dass der Schutzwald ohne Pflege nicht bestehen kann. Ich fragte Leibundgut nach dem Forst-Studium schriftlich an, ob er mir einen mangels Pflege zusammenbrechenden Wald benennen könne, damit ich diesen zum besseren Verständnis besuchen könne.

Er antwortete, dass er von einem solchen Fall des Zusammenbruchs in Bosnien gehört habe. Das tönte nicht nach eigener Anschauung, sondern nach Ideologie, wie es sein sollte. Ideologie und Dogmen haben in der Forstwirtschaft einen hohen Stellenwert, was ich in den folgenden Jahrzehnten vor allem auch in der Schutzwaldfrage hinterfragt habe.

Unser Studium-Jahrgang, mit der für die Schweiz hohen Anzahl von 32 Studenten, darunter erstmals zwei Frauen, hatte die Rahmenbedingung, dass Leibundgut 1965-69 zeitgleich auch Rektor an der Hochschule war. Das kostete ihn einiges an Zeit. Entsprechend seinem Zeitmangel kam er mit dem

«Stumpen» im Mund, meist begleitet von seinem Hund, wenig vorbereitet in die Waldbauvorlesung und fragte uns, was er denn letztes Mal erzählt habe.

Die 1968er-Studentenbewegung mit dem «Globus-Krawall» überstand die ETH Zürich glimpflich. Einzig bei den Architekten gab es ein wenig Aufruhr. Die Förster gelten ohnedies als eine eher konservative Gilde und waren denn auch weitgehend nicht an den Unruhen beteiligt. Leibundgut fragte dennoch zu dieser Zeit, was wir denn – gegen Ende unseres Studiums – von der 68er-Bewegung halten. Er forderte uns auf, schriftlich allfällige Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Wir sollten unsere Anmerkungen anonym oder unterschrieben abgeben. Zu dritt verfassen wir einige kritische Anmerkungen zum Forststudium und unterzeichneten namentlich. Die gleichen drei hatten sich bereits vorher als Planungsgruppe in einem Vermessungskurs nicht ganz konform verhalten: Wir erklärten einen durch uns zu bearbeitenden Wegebau-Abschnitt aus Gründen des Erosions- und Landschaftsschutzes als nicht realisierbar. Das bekam uns nicht so gut, auch nicht im Bereich Waldbau. Meine schriftliche Waldbau-Vorbenotung stand mit 5.5 (Bestnote = 6) fest. Sie wurde im Abschlusszeugnis auf 4.5 reduziert.



*Hans Leibundgut In der Volière im Lehrrevier auf der Waldegg*

Von einem weiteren Unterzeichner unseres Briefes weiss ich von Gleichem. Da wurde uns offensichtlich etwas nachgetragen. Es trübte aber meine Freude über den ersehnten Studienabschluss nicht. Einige Jahre später wurde meine Vermutung der Herabnotung bestätigt. Ich durfte im Fürstentum Liechtenstein, als Freierwerbender im Auftrag des Landesforstmeisters Eugen Bühler, für die Waldbauprofessur Leibundgut eine Exkursion zum Thema «Integrale Berggebietssanierung» organisieren. Beim Abschluss im Fürstlichen Torkel, nach einigen Gläsern Wein, wurde mir von Hans Leibundgut das Du angetragen, ausgeschmückt mit der Bemerkung, er hätte nicht gedacht, dass aus mir noch etwas werden würde.



*Hans Leibundgut Winter 1978 im Emmental mit Chrigl (er war derjenige in Sumiswald, der auf die Weisstannen geklettert ist und diese vor dem Fällen geastet hat)*

Das grosse Verdienst von Hans Leibundgut war aus meiner Sicht die Ableitung des naturnahen Waldbaues aus der Urwaldforschung. Für ihn war der Wald eine Lebensgemeinschaft. Er wollte die «Forstwirtschaft» in eine pfleglichere und am Waldökosystem orientierte «Waldwirtschaft» überführen. Er begründete eine Anzahl von Waldreservaten in der Schweiz, die als Wegweiser für den naturnahen Waldbau dienten. Das war zu seiner Zeit in der forstlichen Praxis keineswegs schon der Massstab. In der Schweiz gibt es mit drei bis vier Ausnahmen in peripheren Gebirgswäldern kaum Urwaldreste. Leibundgut besuchte einige noch bestehende Urwälder auf dem Balkan und in der ehemaligen Tschechoslowakei. Einer

seiner Schüler war Dusan Mlinsek, der seinen Gedanken folgte und diese später in Slowenien umsetzte. Ein anderer war der spätere Waldbauprofessor Reza Marvie Mohadjer in Teheran.



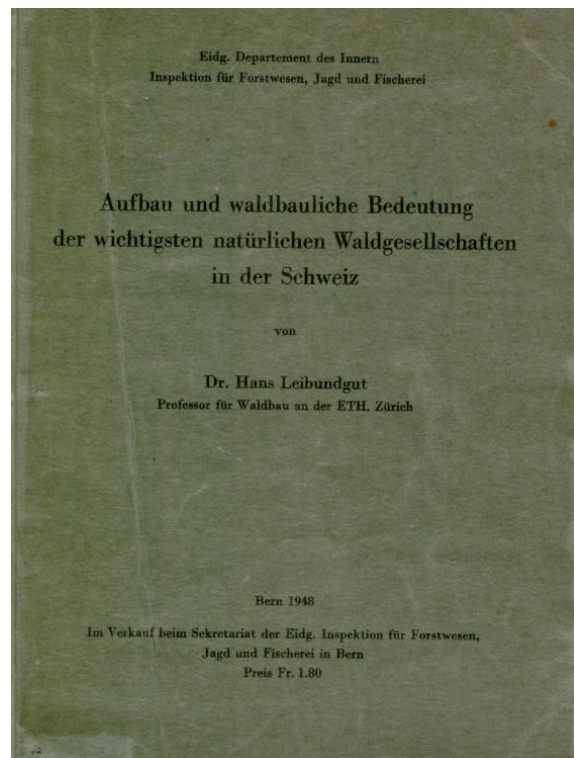
*Spessart-Exkursion zu den berühmten Eichen mit Hans Leibundgut im Jahre 1969*

Schirm schien ein Aufkommen eines Nachfolgers offensichtlich kaum möglich. Von Leibundgut stammt folgender Ausspruch: Als Student und Jungabsolvent schreibe man vom Professor ab, im mittleren Alter entwickle man eigene Ideen. Im Alter schreibe man dann wieder sich selbst ab. Das tat er allerdings reichlich. Ich kaufte alle seine Bücher, stellte aber einen hohen Wiedererkennungswert von Aussagen fest.

Wenn ich auf die Ära Hans Leibundgut zurückblicke, so bleibt er mir weniger als der akribisch Forschende im Gedächtnis, das überliess er gerne seinen Adlaten, sondern als derjenige mit einem gesamtheitlichen Naturverständnis für den Wald. Von diesem naturnahen Waldbau, vielleicht – wenn es nach mir ginge – noch etwas extensiver als von ihm gehandhabt, bin ich tief überzeugt. Ihm waren grosse Verjüngungsflächen ein Gräuel, der Plenter- und Femelschlag der geeignete Ansatz. Das sind Einzelbaumentnahmen oder solche in Gruppen, während etwa die österreichische Waldgesetzgebung bis drei Hektar umfassende Schläge zulässt, die bis zu dieser Grössenordnung nicht als Kahlschlag bezeichnet werden.

Mit Leibundgut verbinde ich auch das Postulat, von der Natur abzuschauen, was zu tun sei. Von ihm stammt die Aussage, dass der Förster «raffiniert faul sein», also nicht in Aktionismus verfallen solle. Dazu gehört auch, die Pionierpflanzen auf Verjüngungsflächen oder nach Sturm aufkommen zu lassen und nicht bereits Arten des Schlusswaldes, in der Regel die häufig nicht standortgerechte Fichte, anzusetzen. Er sah den ökologischen Wert des Vorwaldes für das Waldklima – eine Erkenntnis, die in der forstlichen Praxis bis heute zu kurz kommt.

Von Hans Leibundgut gibt es ein zahlreiches Schrifttum. Auch nach seiner Emeritierung schrieb er intensiv weiter. Vor seiner Haustüre in Uitikon befand sich das ETH-Lehrrevier am Üetliberg. Dort pflegte er sein Hobby der Eulennachzucht, insbesondere mit dem Uhu. Leibundgut soll nach seiner Emeritierung nie mehr wieder einen Fuss in das benachbarte Lehrrevier gesetzt haben. Warum er dies nicht mehr tat, weiss ich nicht. Es könnte etwas mit der Nachfolgeregelung zu tun haben. Unter Leibundguts



*Diese von Hans Leibundgut im Jahre 1948 veröffentlichte Darstellung der natürlichen Waldgesellschaften der Schweiz war mir eine geeignete Einstiegshilfe zum Waldverständnis und diente mir über Jahrzehnte.*

Wie so häufig fand die Lehre nicht überall auch den Weg in die Anwendung. Aber gesamthaft gesehen wird in der Schweiz ein naturnaher Waldbau mit Naturverjüngung und ohne grössere Verjüngungsschläge mit seinem Namen verbunden bleiben. Dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet. «Zum wirklichen Waldbauer wird man nur durch beschauliche, nicht von Amtsgeschäften gehetzte Tätigkeit im Wald», schrieb er in einem seiner Bücher.

Mario F. Broggi, 14.5.2020

